

Unser Organismus ist ein riesiges Erfahrungsorgan, von dessen Ungestörtheit oder Gestörtheit die Qualität der Wahrnehmungen und Handlungen und des Denkens abhängt.

Elsa Gindler

Je offener und wacher ein Mensch ist, je zweckmäßiger er sich verhält, desto mehr erzählt ihm die Umwelt. Je mehr ihm die Umwelt erzählt, desto erfahrener wird er. Je erfahrener er wird, desto selbständiger, sicherer und produktiver seine Art zu denken.

Heinrich Jacoby

Die Kunst des Stillwerdens

Elsa Gindler und Heinrich Jacoby, Reformpädagogen

Ihre Arbeit hat weder eine Methode, noch eine Technik oder Theorie hervorgebracht. Sie erschließt sich nicht durch bloßes Üben. Und doch gehörten Elsa Gindler (1885-1961) und Heinrich Jacoby (1889-1964) in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts – zunächst jeder für sich, später gemeinsam – zu den bedeutendsten Mitgestaltern einer kulturellen Erneuerungsbewegung, der Reformpädagogik. Obwohl der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg ihr Forschen erschwerten, die Ergebnisse und Wirkungsbeweise großteils vernichteten, ist ihr Einfluss bis heute bedeutend. Keiner, der sich auf dem Gebiet des psycho-physischen Lernens, der „*Nachentfaltung*“ des Menschen – so nannten sie ihr Arbeitsfeld – vorantastet, kommt an ihren Versuchen, still zu werden und wahrzunehmen, was wir empfinden, erlauschen, denken und tun vorbei. Bewegungsforscher, Erzieher, Psychoanalytiker, Körpertherapeuten, Zen-Übende, Musiker, Tänzer sind direkt oder indirekt von der Einfachheit und dem Reichtum dieses fundamentalen Fragenstellens an sich selbst inspiriert. „*Antenniges*“ Verhalten, wie der Musiker und Begabtenforscher Heinrich Jacoby die nötige Funktionsbereitschaft des Menschen nannte, das Zur-Ruhe-Kommen, das die Gymnastik- und Atemlehrerin Elsa Gindler für essentiell hielt, um reagerbereit zu werden, führt zu pragmatischen Erkenntnissen: Zur Abkehr von mechanischem Üben beim Musizieren, Bewegen, Tanzen. Zum Bereitsein für die Anforderungen des Alltags und damit zu Selbstkontrolle, Selbsterkenntnis, innerem Wachstum. Zum Erkennen schlummernder Begabung.

Elsa Gindler, in Berlin geboren und gestorben, wollte Ärztin werden, doch ihre Eltern – der Vater war Schmid – konnten ihr diese Ausbildung nicht ermöglichen. So machte sie eine kaufmännische Lehre. Im *Verein für Körperkultur*, mit *Schwedischer Gymnastik* und Volkstanzkursen suchte sie einen Ausgleich für den ungeliebten Beruf. Keim eines Aufbruchs, der sich durch die Dalcroz'sche Bildungsanstalt in Hellerau/Dresden auch auf den Tanz auszubreiten begann. 1911 wagte sie den Sprung in ein neues Leben. Sie wurde eine der ersten Ausbildungsschülerinnen von Hedwig Kallmeyer, die bei Geneviève Stebbins in New York Harmonische Gymnastik gelernt hatte. Ein System, das die Grundelemente Atmung, Spannung und Entspannung durchleuchtete. Kallmeyer gehörte zu den wichtigsten Entwicklerinnen der Atem- und Leibtherapie in der Gymnastikbewegung dieser Zeit. Hier fand Gindler „*das A und O aller schönen Bewegungen, verbunden mit der systematischen Kräftigung des Körpers*“. Hier fand sie „*Harmonie*“ und begann alsbald selbst in Seminaren für „*Harmonische Körperausbildung*“ neue Lehrkräfte heranzuziehen, bis Mitte der

zwanziger Jahre etwa 60 an der Zahl. Später, als Sie ihre Arbeit nicht mehr benannte, hat sie nicht mehr ausgebildet.

Spürsinn zu entwickeln für das wache Funktionieren, ohne Eingriffe in natürliche Prozesse, setzte bei den Menschen Selbsterfahrungsprozesse in Gang. Da Spüren zugleich bedeutet, auf der Spur zu sein, und Menschlichsein das Entfalten verborgener Fähigkeiten voraussetzt, wurde die erfolgreiche Gymnastikpädagogin durch ihr Geschehenlassen im Tun auf ganz eigene Wege geführt, die ordnenden, selbst regulierenden Prozesse des menschlichen Organismus zu erlauschen. Obwohl sie lebenslang eine fragile Gesundheit hatte, bestätigte sich nicht, was bis zum Erscheinen der ersten Biografie Elsa Gindlers im Jahr 2002 (*„Elsa Gindler – von ihrem Leben und Werk“* 1) als Grund für ihren Berufswechsel kursierte. Keinerlei Belege fand Sophie Ludwig, die Schülerin, Kollegin, Autorin und Nachlassverwalterin über die oft kolportierte Lungentuberkulose als ursprünglichen Grund für ihr Forschen am eigenen Leib. Die „Natürlichkeit“ der Harmonischen Gymnastik zog sie zu Kallmeyer, nicht ihre angegriffene Gesundheit, obwohl auch die ein stetes Forschungsfeld bot.

Zu den Kulturaufgaben dieser neuen Gymnastik, die sich als geistige Strömung verstand, gehörte „...*die Formung eines neuen Menschen vom Körperlichen aus*“ (so der Reformpädagoge Franz Hilker 1928, 1. Vorsitzender des Deutschen Gymnastikbundes, den Gindler mit gegründet hatte), zugleich aber Abkehr von zwanghafter Körperertüchtigung. Elsa Gindler hat diese Formung nicht als aktiven Vorgang beschrieben. Sie plädierte fürs Geschehenlassen:

„Man nimmt den ‚Körper‘ als eine Art Fertigware, der man seinen Verstand – oder, wie wir es lieber ‚vornehm‘ sagen, den ‚Geist‘ – als eine Art Schulmeister, der es besser weiß, gegenüberstellt. Dass bei diesem mechanistischen Vorgehen die Menschen nur so sein und werden können, wie wir sie heute vorfinden, wundert einen später, wenn man erst einige Erfahrungen mit einer anderen Arbeitsweise bekommen hat, nicht mehr. Denn, wie soll bei mechanisch durchgeführten Bewegungen etwas anderes herauskommen als der von außen statt von innen bewegte Mensch!“

Elsa Gindlers Forschen galt dem Leben, wo es häufig noch ungestört funktioniert: beim Kleinkind, bei Pflanzen (etwa am Beispiel der Regenerationszeit der Mimose nach einer Berührung), bei Tieren oder bei Erwachsenen, die ihren Körper nicht nur „*von außen andeuten*“, sondern ihn in all seinen organischen Wechselbeziehungen erspüren und erfahren. Menschen, die sich nicht nur in Turn-, Tanz- oder Gymnastikstunden für sich interessieren und *„starr im Blick, schlaff in der Haltung“* über ihre Grenzen gehen, sondern nach störungsfreiem Reagieren und Funktionieren im Alltag suchen. *„Welcher Schwung fürs Tanzen und Springen und wie wenig wirklicher Schwung bei der täglichen Arbeit?“* Beim Stimmen des Instruments Mensch als Teil eines sozialen Ganzen hat sie sich an der Bewegungsentwicklung des Kleinkindes orientiert, das, wenn man es in Ruhe lässt, sich selbständig die Welt erobern, vollkommen und hingebungsvoll beschäftigt mit dem, was ihm begegnet. Es ist eine Ruhe, die Anwesenheit verlangt und erlaubt, sich bewegen zu lassen, *„statt zu drücken, zu stoßen oder zu erschlaffen.“*

Das Stillwerden in einfachen Experimenten im Gehen, Stehen, Sitzen, Liegen, die Versuche, Kontakt aufzunehmen mit Objekten wie Sandsäckchen, Bälle, Stäbe, Steine, die Schwerkraft zu fühlen, zu empfinden, zu nutzen, waren kein Selbstzweck.

Sie dienten der persönlichen Entwicklung im Hinblick auf bessere gesellschaftliche Verhältnisse. *„Wir müssen fühlen, wie wir unser Gewicht an die Erde abgeben, Pfund für Pfund, und wie dabei die Füße immer leichter werden. Es tritt das Paradoxe ein: Je schwerer wir werden, desto leichter, ruhiger werden wir.“* Das Leben selbst wird dabei zum Lehrmeister. Ihre Frage nach dem Zur-Ruhe-kommen“ gewinnt heute vor dem Hintergrund einer von Fitness und Wellness überschwemmten Informations- und Spaßkultur eine neue Aktualität. Gindler: *„Ich möchte immer wieder betonen, dass es sich für mich nicht um utopische, weltflüchtige Ruhe und ‚Harmonie‘ oder um ein Rezept zum besseren Ertragen der Weltmisere handelt, sondern dass diese Ruhe und Stille reagierbereiter, tatbereiter, erfolgreicher, vor allem wacher für ein Reagieren auf die Zusammenhänge und überhaupt die Erkennung von Zusammenhängen macht. Sodass wir nicht immer am Symptom herumkurieren, wenn wir die Ursache der Störung beseitigen können.“*

Elsa Gindlers Unterricht als Atem- oder Körperarbeit zu bezeichnen, ist sicher zu knapp gefasst, obwohl er auch das war. Ihr Wirken erweiterte sich im Laufe ihres Lebens in Dimensionen radikaler Lebenshilfe. Elsa Gindler hat zwei Weltkriege miterlebt und somit Hunger, Entbehrung, Verfolgung, Verleumdung, politischen Widerstand, Tod. Sie hat den Menschen, die sie im Sich-selbst-helfen-können weiterhalf, die sie in der Nazizeit unterstützte oder rettete, ein inneres Rüstzeug mit auf den Weg gegeben, den schlimmsten Schwierigkeiten des Lebens mit Würde zu begegnen. Still zu werden für die Anforderungen des Augenblicks. Vielleicht war es jene Kompetenz, die der Psychologe Daniel Goleman heute in seinem Buch über die Intelligenzen als „Emotionale Intelligenz“ zusammenfasst, nach der die Pionierin handelte, als sie mit ihren Schülerinnen im Luftschutzkeller übte, still zu werden und bei sich zu bleiben, auch wenn die Wand neben ihnen einstürzte.

Einen Wendepunkt nahm ihr Leben und Arbeiten durch Heinrich Jacoby, den geistigen Weggefährten, dessen Werke *„Erziehen – Unterrichten – Erarbeiten“*, *„Jenseits von ‚Musikalisch‘ und ‚Unmusikalisch‘“*, *„Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘“* (2) zu den wichtigsten Publikationen der reformpädagogischen Literatur gehören. Jacoby gab Gindlers intuitiver Arbeitsweise eine analytische Dimension: *„Meine Arbeit wäre ohne die Arbeit Heinrich Jacobys nicht denkbar. Erst durch ihn ist mir klar geworden, wie untrennbar das körperliche Geschehen von der ‚seelischen‘ Situation des Menschen ist und wie sich das körperliche Geschehen nur aus der jeweiligen Art des Eingeeordnet -Seins des Menschen in seine gesamte Umwelt verstehen und beeinflussen lässt.“*

Heinrich Jacoby stammte aus Frankfurt am Main. Er starb als Schweizer Bürger 1964 in Zürich, wohin er 1935 emigrieren musste. Bei Hans Pfitzner studierte Jacoby in Straßburg Komposition und Dirigieren, hörte nebenbei Vorlesungen in Philosophie und Psychologie. Als Kapellmeister und Regievolontär unter Pfitzners Operndirektorium am Straßburger Stadttheater (1909-1913) fiel ihm bereits auf, dass Darstellungs- oder Gedächtnisprobleme bei Sängern oder Instrumentalisten nicht von ihrer Begabung abhing, sondern von der Art und Weise, wie man mit ihnen umging, vom jeweiligen In-Stimmung-Sein. Er suchte nach einer sinnvolleren Art des Probierens und nach Voraussetzungen qualifizierter Leistungen. Seine grundsätzliche Kritik an der traditioneller Musikerziehung führte ihn auf den Pfad der Begabungsforschung. Er wurde Lehrer für Harmonie- und Formenlehre bei Dalcroze und arbeitete an der Einstudierung der Hellerauer Festspielen mit. Bis 1922

unterrichtete er an der reformpädagogischen Odenwaldschule von Paul Geheeb, bis zu seiner Flucht aus Deutschland, nur noch als Privatgelehrter, vielfach zusammen mit Elsa Gindler.

Musik war für Jacoby Ausdrucks- und Kommunikationsmittel mit Analogie zur Sprache, die absichtslos und autodidaktisch gelernt wird. Der Musikunterricht mit seinem mechanischen Üben, dem Notenlesen und Interpretieren traditioneller Werke vernachlässigte für ihn das Wichtigste: ein lauschendes Verhalten, Schlüssel für die Entfaltung von Begabung. *„Wir nennen gewöhnlich die Menschen ‚begabt‘, die noch diese kindliche Qualität des Aufgeschlossenseins, der Unmittelbarkeit, der Unbeirrbarkeit und Konzentriertheit zur Verfügung haben. . . jene Versunkenheit, jenes hingeebene Forschen, wie wir sie bei den großen, produktiven Menschen bewundern.“*

Die Sinne wirkten für ihn wie Antennen. Kein aktives angestrenktes Hinhören, Ohrenspitzen, Begucken, Glotzen, Zugreifen sei nötig, um Musik, Malerei, das Leben schlechthin zu erschließen, eher empfindungsbereites Lauschen, Schauen, Tasten, Schmecken, eben antenniges Verhalten. Sogar bei Denkprozessen wirkt diese Haltung. Wenn man gelassen ist, statt sich den Kopf zu zerbrechen, kann man erlauben, dass **es** in uns denkt, anstatt dass wir denken. Geschehen lassen statt machen. *„Das empfangsbereite Schauen vermittelt die Eindrücke gestalthafter, plastischer, farbiger. Das aktive Betrachten ist die Ursache für unser Linien- und Umrissesehen. Es isoliert die Objekte, macht sie flach, linear, liefert verminderte Umweltausschnitte.“* In seinen „Hell-Dunkel-Versuchen“ brachte Jacoby die sinnlichen Erkenntnisse aus der Musik mit seinen Schülern schwarz auf weiß auf Papier. Licht und Schatten statt Linien und Umrisse. Sehen lernen, heißt fragen lernen. In jeder Frage steckt schon die Antwort. In einem guten Buch, sagt Heinrich Jacoby, finde man nur so viel, wie man selbst schon ist, in einem guten Rat nur so viel wie man erfahren hat.

Gründe, warum elementare Fähigkeiten der biologischen Ausrüstung, wie er das menschliche Potential nannte, verloren gehen und die Mär von Unbegabung kursiert, sah Jacoby in repressiver Erziehung, Gebrauchsanweisungen, Einschüchterungen, Verboten, Geboten und kulturellen Einflüssen wie Moral, Brauch und Lehre. All diese Faktoren erzeugen Angst, Misstrauen, Hemmung und Druck. Sie sind Auslöser für Bewegungsstörungen, Abkapselung und Trotz. Wer voreilig seine Unzulänglichkeiten auf die Erbanlagen abschob, dem hielt Jacoby all jene in seinem Buch abgebildeten so genannten Behinderten vor, Armlose, die mit den Füßen professionell malen, Geige spielen, sticken, sich rasieren. Er fragte: *„Beruht der virtuose Gebrauch der Füße bei armlos Geborenen etwa auf speziellen Fußgenen?“* Wenn Gesunde sich *„in der gleichen Qualität einsetzen würden wie wir sie bei jenen Behinderten angetroffen haben, würde das Niveau ihrer Leistungen viel höher sein als das übliche.“* Dabei betonte er ausdrücklich, *„dass wir nicht berechtigt sind, von vornherein irgendeine Grenze nach oben anzunehmen. Wie weit Entfaltung gehen kann, kann man im voraus nie wissen, denn die vorhandenen Möglichkeiten können sich nur entsprechend dem Ausmaß und der Qualität des Gebrauchs offenbaren. Sofern wir uns zweckmäßig verhalten und uns für zweckmäßige Aufgaben einsetzen, hören Entfaltung und die Sicht neuer Möglichkeiten bis zum Grabe nicht auf.“*

Die Begegnung mit Elsa Gindler war für Heinrich Jacoby wegweisend. Er fand durch sie die einzige wirkliche Förderung für die praktische Weiterentwicklung seiner

Arbeit, zweckmäßig zu fragen und ein Empfinden für das Stimmende zu entdecken bei der Entfaltung verschütteter Fähigkeiten, beim Wachsen. Er nannte es das Sich-Erarbeiten einer wachen Beziehung zu den ordnenden und regenerierenden Prozessen des eigenen Körpers aufgrund bewussten Zustandsempfindens. Bewusstheit. Experimentieren an primären alltäglichen Bewegungsabläufen. Das Gewährwerden von Last, Zug und Schwerkraft, auch von den hemmenden Faktoren für freie Entfaltung, die Bereitschaft, sich selbst als Ganzheit zu begegnen, nicht nur den Gefühlen und seinen Reflexionen. Nicht nur jener *„Karikatur, die Erziehung und Verhältnisse aus uns gemacht haben mögen, sondern sich selbst dabei als jenes Wesen mit all den Möglichkeiten und Entfaltungstendenzen zu entdecken, als das wir ursprünglich entstanden sind. Das ermöglicht eine Nachentfaltung, eine Selbstnacherziehung, durch die das, was lange Zeit brach lag oder unzweckmäßig gebraucht wurde, allmählich wieder zu zweckmäßigerem Funktionieren kommen kann.“* Zurück zu einem Verhalten, das die schlummernden Fähigkeiten für möglich hält. Eine Mitgift, die nach seinem Verständnis dem Menschen nicht nur für die ersten drei bis vier Lebensjahre gegeben ist.

Moshé Feldenkrais zählte Jacoby zur Crème jener Lehrer, die man mit Diamanten aufwiegen kann. Seine Arbeitstreffen mit dem älteren Kollegen im Geist, seine Schwierigkeiten bei einfachen Klangexperimenten am Klavier oder Hell-Dunkel-Versuchen beim Malen sind anschaulich und durchaus selbstkritisch in seinen eigenen Publikationen beschrieben (*„Die Entdeckung des Selbstverständlichen“/„Die Feldenkrais-Methode in Aktion“*). Die Heinrich Jacoby/Elsa Gindler-Stiftung in Berlin bereitet soeben eine Schrift vor, in der die Begegnung zwischen den beiden sehr unterschiedlichen Pionieren mit ähnlicher Zielsetzung dokumentiert ist. Wie Feldenkrais sah sich Jacoby nicht als Lehrer, der etwas lehrt: *„Ich erziehe Sie nicht in irgend etwas und ich unterrichte Sie nicht in irgend etwas. Ich möchte, dass Sie bewusst erleben und erkennen, was Sie in sich tragen. Wenn Sie sich von mir dazu bewegen lassen, sich für die Qualität Ihres Verhaltens und für Verhaltensprobleme überhaupt. . . zu interessieren, ergeben sich daraus eine Fülle von Konsequenzen, die man nicht lehren kann und auch nicht zu lehren braucht.“*

Von 1926 bis 1939 gaben Elsa Gindler und Heinrich Jacoby gemeinsame Ferienkurse, ab 1933 in Italien und der Schweiz, wo Jacoby als Jude Zuflucht fand und demütigender Anfeindungen, Ablehnung und Einschränkung seines Wirkens seitens der eidgenössischen Fremdenpolizei ausgesetzt war. Die Trennung von ihm (Kontakt nur durch eine Tarnadresse) und von verfolgten, misshandelten Schülern ging ihr an Herz und Nieren. Seine in Schriftform gebrachten Tonbandaufzeichnungen eines Kurses im Züricher Exil Februar/Mai 1945 – in Buchform nun im Christians Verlag erneut aufgelegt (3) – diente der Kommunikation und gab beiden Mut. Jacoby bezog nun praktische Versuche und Erkenntnisse Gindlers in seine Arbeit am improvisatorischen Verhalten mit Sprache, Musik und kreativem Gestalten mit ein. Sein Vorgehen im Forschen war naturwissenschaftlich, nicht philosophisch. Aufgestellte Thesen belegte er durch Experimente und Dokumentationen. Auch Elsa Gindler hat diese Gründlichkeit im Entdecken und systematischen Beweisführen übernommen.

Bei einem der letzten Bombenangriffe in Berlin gingen nahezu sämtliche ihrer Unterlagen minutiöser Forschungsarbeit in Flammen auf. Ein unschätzbare Verlust, der Gindlers Bedeutung keineswegs schmälert, doch viele Beweise für die Wirksamkeit und Strahlkraft ihrer Arbeit vernichtete. Den schmalen Rest – sowie

Fotos, Aufzeichnungen, Unterrichtsnotizen aus den letzten 16 Lebensjahren, samt eines lange unveröffentlicht gebliebenen Diavortrags, den sie 1931 vor dem Deutschen Gymnastikbund hielt – hat die Stiftung archiviert. Ein Schatz der Biografie: die kurzen Unterrichtsnotizen aus späten Jahren. Es sind Aphorismen übers Wahrnehmen, über Schwerkraft, Gleichgewicht, Schlaf und Propriozeptivität, das Empfinden für die Lage und die Kinästhetik des Körpers im Raum (nach Sherrington der 6. Sinn). Es finden sich Hinweise auf ihre Ausstrahlung ins öffentliche Leben, in die Künste, die „Gymnastique Holistique“, die Gestalttherapie von Fritz Pearls, die Konzentrative Bewegungstherapie und nicht zuletzt in die Entwicklungsarbeit der Kinderärztin Emmi Pikler.

In der Überarbeitung ihres Vortrags von 1928 spricht Elsa Gindler von einem ersten Erlebnis wirklicher Stille und Unverzerrtheit in ihrem Leben, das sie beim Tod eines Klassenkameraden erlebt hatte, einem Jungen, den nie jemand mochte, *„weil er uns durch seine Verzerrtheit und sein Ungeschick Unannehmlichkeiten bereitete.“* Im Tod erschien sein Gesicht *„so, wie es wirklich war oder wie es gewesen wäre, wenn er einmal im Leben ‚bei sich selbst‘ gewesen wäre. Wir alle waren erschüttert, denn dieser Mensch. . . hatte spontan unser aller Sympathie. . . Dies Erlebnis . . . wirkte sich vor allem dahin aus, dass ich mich immer wieder fragte: Ist so ein Zustand erst durch den Tod möglich, oder könnte man solche Geschlossenheit auch im Leben haben? Müsste man nicht überhaupt so sein, um das Leben nicht zu verschlafen?“*

Viele der Schüler von Gindler und Jacoby erreichten ein biblisches Alter, so auch die Gindler-Biografin und Jacoby-Kennerin Sophie Ludwig, die aus der Arbeit heraus mit 98 starb; Frieda Goralewski, die noch mit 95 Jahren Kinder, Künstler und Ausbildungsschüler unterrichtete. Auch Elfriede Hengstenberg hat bis hoch in die achziger Jahre in Berlin mit Kindern gearbeitet. Sie starb mit 98. Die von Elsa Gindler oft als Ei des Columbus bezeichneten spontanen Erfindungen der Kinder beim Spielen, Balancieren, Fußfassen, Bäume klettern, Ruhen und Frisch-Werden nach der Schule sind durch Bilder und Schilderungen in Hengstenbergs Buch „Entfaltungen“ (4) höchst eindrucksvoll dokumentiert. Schlaglichter ihrer 65jährigen Unterrichtspraxis, eine Fundgrube für Pädagogen, die kreativ und unautoritär mit Kindern arbeiten wollen. Ihre Klettergeräte werden heute wieder nachgebaut. Charlotte Selver, die in den USA aus der Gindler-Arbeit und der Zen-Praxis das „Sensory Awareness“ entwickelte, gibt in Europa und den USA auch mit 101 Jahren noch Kurse. Einige Schülerinnen emigrierten nach Israel, auch Lotte Kristeller, in deren universitärem Unterricht Tänzer und Bewegungslehrer, auch einige die später bei Feldenkrais studierten, sich übten ohne zu üben. So auch Amos Hetz und Chava Shelhav.

Elsa Gindler scheute davor zurück, mit Menschen zu arbeiten, die schon durch andere Techniken konditioniert waren. *„Sie müssen verlernen, was sie gelernt haben, und das ist das Schwerste, was es gibt. Was wir gelernt haben, scheint stärker zu sein als unsere eigene Natur, die dadurch verdrängt wird.“* (5) Charlotte Selver stieß, als sie von Bode kommend bei ihr lernen wollte, zunächst ebenso auf Granit wie Gertrud Falke Heller, die in England in der aus Deutschland emigrierten Tanzcompany von Kurt Jooss arbeitete. *„Ich wollte Elemente meiner früheren Arbeit und meine künstlerische Erfahrung als Tänzerin mit dem intuitiven Ansatz zur Bewegung – zum Sein – der Gindler-Arbeit verbinden. . . Mit der Zeit entdeckte ich, dass dieses Sich-selbst-Spüren keine Technik ist und auch nichts Dramatisches. Es ist sehr einfach, und darin liegt die Schwierigkeit. Ich musste lernen, meine*

Bemühungen auf das Einfachste zu reduzieren – was das Schwierigste auf der Welt ist.“

Irene Sieben

1: Sämtliche Zitate bei Gindler entstammen folgendem Buch:

Sophie Ludwig, bearbeitet im Auftrag der Heinrich Jacoby/Elsa Gindler Stiftung von Marianne Haag: „Elsa Gindler – von ihrem Leben und Wirken – Wahrnehmen, was wir empfinden“, 2002, Christians Verlag Hamburg

2+3: Sämtliche Zitate bei Jacoby entstammen folgendem Buch:

Heinrich Jacoby: „Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘. Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten - Schlüssel für die Entfaltung des Menschen“, 1983/1991!2002, Christians Verlag Hamburg

4: *Elfried Hengstenberg: „Entfaltungen – Bilder und Schilderungen aus meiner Arbeit mit Kindern“, 1991, Arbor Verlag Heidelberg*

5: *Peggy Zeitler (Hrsg.): „Erinnerungen als Elsa Gindler“, 1991, Zeitler München*

Erschienen in Tanz-Journal 1/03, K. Kieser Verlag